



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Baukunst am Nieder-Rhein

Von der Baukunst des Mittelalters bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts

Klapheck, Richard

[Düsseldorf], 1916

1. Die politische Vereinigung der niederrheinischen Herzogtümer.
Alessandro Pasqualinis Stadtplanregulierung in Jülich. Die Zitadelle und
das Herzogschloß. Meister Joist de la Court.

urn:nbn:de:hbz:466:1-46660

III.

Das Jahrhundert Wilhelms des Reichen.



Abb. 106. Xanten. Innenhof vom Clever Tor.
Vgl. Abb. 88 und 103.

Es war jetzt das eingetreten, was die Politik der Erzbischöfe von Köln immer vereiteln wollte, oder besser gesagt, was sie auf Kosten von Jülich, Berg und Cleve für sich selbst erstrebte: ein großes, den ganzen Niederrhein umfassendes Reich. Nach dem Wunsch der Erzbischöfe natürlich Kurkölnisch mit Köln als Hauptstadt. Aber das reichsfreie Köln hat seine Selbständigkeit mannhaft zu wahren gewußt. Und Kurköln hatte in dem geeinigten Reich keinen Platz. Der Erzbischof konnte von nun ab mit dem mächtigen Nachbarn keine Fehde mehr wagen, der Herzog von Cleve, Jülich und Berg, Graf von der Mark und Ravensberg

Die Zeit der großen Fehden und erbitterten Interessenkämpfe der Dynasten war vorüber. Als in der Ferne die aufsteigende Sonne des Jahrhunderts der Wiedergeburt der Menschheit ihre ersten Strahlen aussandte, begrüßte sie die Zeit eines geeinigten nieder-rheinischen Reiches. Ein Heiratsprojekt, vier Jahre bevor das 15. Jahrhundert zur Neige ging, sollte den ewigen Landfrieden am Niederrhein feierlichst besiegeln. Eine Zeit ungeahnter Hoffnungen schien in der kommenden Jahre Schoß zu schlummern.

Jülich und Berg waren schon seit 1423 vereint. Rainald von Jülich war kinderlos heimgegangen. Der Herzog von Berg war sein Erbe. Im Jahre 1496 ward dann die fünfjährige Prinzessin Maria, die Erbtöchter Wilhelms IV. von Jülich und Berg (1475 bis 1511), dem sechsjährigen Erbherzog Johann von Cleve verlobt. 1510 läuteten dem jungen Paar die Hochzeitsglocken. Wilhelm starb 1511, Johanns Vater 1521.



Abb. 107. Kempen. Kuhthor (Stadtseite). Vgl. Abb. 80.

wieder zufallen sollte. Karl wollte trotz dieses Abkommens sein Land an Frankreich bringen. Die geldernschen Stände wollten aber weder habsburgisch noch französisch werden. Sie wählten Wilhelm, den Erbherzog von Cleve, Jülich und Berg, zu ihrem Landesherrn. Karl starb 1538. Wilhelm nahm im folgenden Jahr in Geldern die Huldigung der Stände entgegen und wich nicht, als der Kaiser sich auf die vertragliche Abmachung berief und das Land zu räumen forderte. Inzwischen war Wilhelms Vater heimgegangen. Um seine Rechte zu wahren, verband Wilhelm sich mit dem geschworenen Feind Kaiser Karls V., mit Franz I. von Frankreich. Aber der Vertrag von Venlo zwang ihn schließlich doch im Jahre 1543, nachdem Düren und Nideggen mit der alten Landesburg und fast das ganze Jülicher Land zerstört worden war, auf Geldern zu verzichten. Seine Ehe mit Maria von Österreich, der Nichte des Kaisers und Tochter Ferdinands von Böhmen, des späteren Kaisers, kettete ihn von jetzt ab fest an das Haus Österreich.

Das war die letzte große Fehde. Die folgende lange Regierungszeit des Herzogs vom Niederrhein (1539—1592), den die Geschichte den Reichen nennt, war, bis auf die beiden letzten Jahrzehnte, eine Periode der Ruhe und glänzenden künstlerischen Entwicklung (Abb. 105).

sich nannte. Die mehr nach dem Mittelrhein zu gelegenen Residenzen Brühl und Bonn und das mit Kurköln vereinigte Herzogtum Westfalen gaben der Politik der Erzbischöfe eine andere Wendung. Sie gab den Niederrhein auf. Die späteren Kurfürsten von Köln wurden Fürstbischöfe von Münster. Kurfürst Clemens August aus dem Hause Bayern (1723—1761) war außerdem Fürstbischof von Paderborn, von Hildesheim und Osnabrück und Hochmeister des Deutschen Ordens mit dem Hauptsitz in Mergentheim ob der Tauber.

Nur wegen der Erbschaft von Geldern wurde noch einmal erbittert im 16. Jahrhundert am Niederrhein gestritten.

Herzog Karl aus dem Hause Egmond war alt und kinderlos. Der Vertrag vom Jahre 1528 bestimmte, daß nach seinem Tode das Herzogtum als ein erledigtes Reichslehen dem Kaiser

Hambach, die alte Landesburg der Herzöge von Jülich (Abb. 66), war 1542 in den Wirren der geldernschen Fehde zerstört worden. Der große Stadtbrand in Jülich vom Jahre 1547 hatte die Residenz bis auf die Rurstraße (Abb. 109 u. 105) und das Rurtor (Abb. 83) eingäschert. Wilhelm begann an beiden Orten stattliche und umfangreiche Neubauten.

In seine Dienste trat der Bologneser Baumeister Alessandro Pasqualini. Er hat in Jülich nicht allein die Zitadelle mit dem imposanten Herzogschloß entworfen. Auch die Stadtplanregulierung ist seine Arbeit gewesen (Abb. 109). Pasqualini war hier eine Aufgabe gestellt, die so überaus selten Italien einem Baumeister der Renaissance zu vergeben hatte und die in den meisten Fällen nur Idealprojekt geblieben ist. Nämlich: eine ganze Stadt zu entwerfen.

Ich möchte hier gleich einem verbreiteten Irrtum begegnen, der so oft behauptet, daß die regelmäßige Stadtanlage mit rechteckigem Marktplatze und geraden, rechtwinkelig sich kreuzenden Straßen antik oder italienisch sei, d. h. ungermanisch und unmittellalterlich. Wo der Fürsten Wille, wie wir oben bereits sahen, in Zons (Abb. 55) oder Lechenich (Abb. 63) ein Terrain abstecken ließ und mit Mauern umgab, hinter denen in kurzer Zeit eine Stadt bebaut werden sollte, da legte man auch ein rechteckiges Planschema zugrunde. Freilich, die gewachsenen Städte, die vor und nach an einer Wegekreuzung sich bilden, ziehen ihre Straßen gekrümmt und gewunden. Aus den Landstraßen, natürlich gewordenen, wurden Straßen der Stadt. Man hatte von vornherein keinen Stadtplan entworfen. Man modellierte gleichsam

um den Stadtkern ein Stadtbild und suchte die einzelnen Faktoren des plastischen Modells, die praktischen

Wohnbedürfnissen, den persönlichen Wünschen und Empfinden der Bewohner entsprechen, in rhythmische Beziehung zu bringen. Man arbeitete auf klare Silhouetten, auf ein Fernbild hin. Man hätte also zwischen gewachsenen und angelegten Städten zu scheiden.



Abb. 108. Aachen. Ponttor.

Die italienische Renaissance erhob aber die Idee der angelegten Stadt zu einem ästhetischen Prinzip. An Stelle der individuellen Gebilde sollte die absolute Form treten. „Die Architektur“, meinte Federigo von Urbino, „ist auf Arithmetik und Geometrie begründet, welche zu den vornehmsten der sieben freien Künste gehören, weil sie den höchsten Grad von Gewißheit in sich haben.“ Dieser feste Glaube an die objektive Schönheit und den Wert der Geometrie schuf eine Idealarchitektur, die weniger nach praktischen Bedürfnissen fragte, sondern eine Harmonie vollendet schöner Formen erstrebte. Man legt den Bauwerken regelmäßige geometrische Formen, das Quadrat oder den Kreis, zugrunde. Der künstlerische Gehalt liegt nicht mehr im organischen, im inneren Aufbau, sondern in kubischen und geometrischen Verhältnissen. Es ist ein Rhythmus der Massen, kein Rhythmus der Bewegung.

Der klarste Niederschlag dieser theoretisierenden Baukunst ist der Toskanische Palast mit seinem von Arkaden umgebenen Binnenhof. Die italienischen Bautheoretiker konnten sich auf Vitruv und die Antike berufen, auf die „Symmetrie, die aus den Gliedern des Gebäudes selbst sich ergebende Übereinstimmung und das entsprechende Verhältnis eines nach den einzelnen Teilen berechneten (größeren) Teiles zum Totaleindruck. Wie am Körper des Menschen nach dem Vorderarm, dem Fuß, der flachen Hand, dem Finger und den übrigen Teilen das symmetrische und eurhythmische Verhältnis sich bestimmt, so verhält es sich auch bei Gebäuden.“ Ähnlich wollte man die Stadtanlage als eine künstlerische Einheit fassen. Scamozzis „Idea dell' Architettura universale“ vergleicht das Verhältnis des Stadtganzen zu seinen

Teilen dem des menschlichen Körpers. Es ist dasselbe, was Vitruv für den antiken Tempel wünschte. „Die Anlage beruht auf den symmetrischen Verhältnissen. Diese entstehen aus dem Ebenmaße, der Proportion, der Zusammenstimmung der entsprechenden Gliederteile im gesamten Werke und des Ganzen, woraus das Gesetz der Symmetrie hervorgeht. Denn es kann kein Tempel ohne Symmetrie und Proportion in seiner Anlage gerechtfertigt werden, wenn er nicht einem wohl gebildeten Menschen ähnlich, ein genau durchgeführtes Gliederungsgesetz in sich trägt.“

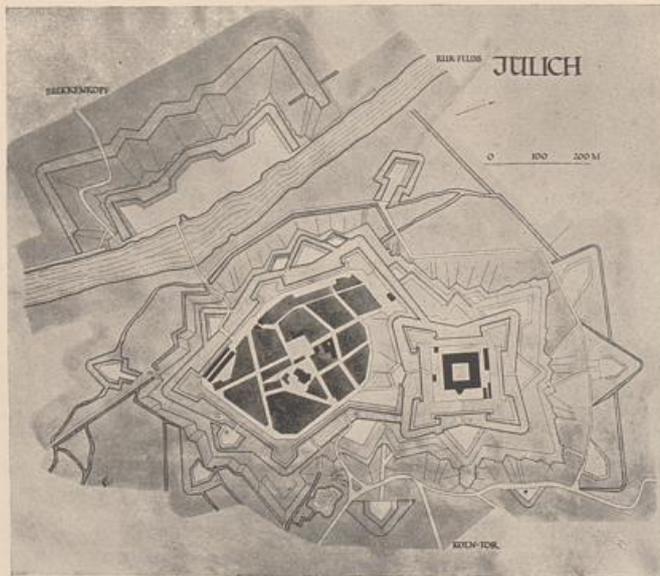


Abb. 109. Jülich. Stadtplan mit der Zitadelle. Aufnahme des Rhein. Vereins für Denkmalpflege.



Abb. 110. Jülich. Marktplatz mit dem Rathaus.

Was den Vasari il Giovane, Scamozzi u. a. vorschwebte, sieht man an ihren idealen Stadtbauplänen. Ein rechteckiger Marktplatz, rechtwinklige Häuserblocks, schnurgerade gezogene Straßen. Der Marktplatz vielleicht wie der Palasthof mit umlaufenden Arkaden behandelt. So hatte Michelangelo Cosimo I. vorgeschlagen, das Bogenmotiv der Loggia dei Lanzi in Florenz um die ganze Piazza della Signoria herumzuführen. Die Hauptstraßen in den idealen Stadtbauplänen waren breiter als die Nebenstraßen gedacht und auch wohl von Arkaden begleitet und an den Prunkturen der Stadtbefestigung endigend. Und wie für den Marktplatz und die einrahmenden Häuser, so waren auch für das Stadtganze bestimmte Proportionen von vornherein vorgesehen. Aber das alles ist meist nur Projekt geblieben. Neue Anlagen von Städten kamen selten vor. Man beschränkte sich darauf, hier einen Platz, dort einen Straßenzug zu regulieren. In Jülich aber konnte Alessandro Pasqualini ungehindert das verwirklichen, was den Leone Battista Alberti, Francesco di Giorgio, Antonio Filarete, Vasari il Giovane und Scamozzi als eine der vornehmsten Aufgaben der italienischen Renaissance vorgeschwebt hatte: eine ganze Stadt anzulegen und ihre Hauptpunkte zu bebauen.

Das alte Jülich mag eine Anlage wie Kempen oder Aachen gewesen sein. An einer Wegekreuzung die Immunität mit der Kirche, davor im Zuge der Überlandstraße der Marktplatz. Alessandro Pasqualini legte auf den Trümmern der niedergebrannten Stadt

einen rechteckigen Marktplatz an, zog von dort zu den Toren schnurgerade Straßen. Selbst die Immunität ward jetzt von geradlinigen Straßen geschlossen (Abb. 109).

Man kann aus dem neuen Stadtplan genau ersehen, was bei dem Brande vom Jahre 1547 in Jülich verschont geblieben. Die obere Rurstraße (Abb. 109). Hier war daher eine geradlinige Regulierung nur mit großen Kosten möglich. Der alte Zug im oberen Laufe wurde infolgedessen beibehalten. Und dann erst paßt sich die Weiterführung dem geradlinigen Straßennetz an.

Gleiche Stockwerkhöhen und durchlaufende Hauptgesimse sollten dem Marktplatz (Abb. 110) die geschlossene, saalartige Wirkung geben. Arkaden, die möglicherweise Pasqualini auf allen vier Seiten vorgeschwebt, waren allerdings bei dem nördlichen Klima nicht recht möglich. Für die Hauptstraßen verlangte eine scharfe Baupolizeiverordnung vom Jahre 1554 im Interesse eines einheitlichen Bildes glatte Steinfassaden und feste Dacheindeckung.

Spätere Belagerungen und Umbauten haben den strengen Charakter der Straßenbilder zwar beeinträchtigt. Aber der Marktplatz (Abb. 110) mit Pasqualinis Rathaus, das in den Jahren 1781—1783 an seinen Fassaden umgebaut worden, das reizvoll gebrochene Mansardendach und die schöne Rokokotür erhielt, gibt immer noch mit den vier geraden, einmündenden Hauptstraßen ein Bild der ganz neuen Note, die die Baukunst Italiens durch Alessandro Pasqualini an den Niederrhein trug.

Die mit Zinnen und Türmen bewehrten Schlösser und Stadtbefestigungen des Mittelalters waren fortifikatorisch wertlos geworden. Die geldernsche Fehde hatte ihnen böse mitgespielt. Man baute später die zerstörten Festungsanlagen nicht wieder auf und beschränkte sich darauf, statt ihrer im Herzen des Landes einen stark befestigten Platz als Landesveste zu schaffen. Dazu war Jülich bestimmt. Gegen die Wirkung der Feuergeschütze legte man hohe gemauerte Wälle an, auf denen niedrige Bastionen spitzwinklig gegen den Graben vorspringen.

Der Krieg war in Italien Sache der Kunst geworden, und der Festungsbau Sache des baukünstlerischen Schaffens. Fast alle bekannten Architekten der italienischen Renaissance waren gleichzeitig Festungsbaumeister. Die Gesetzmäßigkeit des Entwerfens kehrt auch bei der Fortifikationsarbeit wieder. Francesco Sforza durfte den Wiederaufbau des zerstörten Kastells der Visconti in Mailand nur wagen, nachdem er der Stadt versprochen, daß es nicht allein ein Schutz gegen den Feind, sondern auch eine Zierde der Stadt werden würde. Und eine Zierde der Stadt wurde auch die Zitadelle Pasqualinis in Jülich (Abb. 109).

Vier mächtige gemauerte Wälle schließen, nordöstlich vor der Stadt gelegen, quadratisch einen Platz ein. An ihren Ecken springen Bastionen gegen den Graben vor. Ravelins, Vorwerke führen die geometrisch klare Anlage nach der Feldseite weiter. Die Zitadelle liegt mit der einen Seite im Winkel zweier Hauptstraßen, deren Stadttore in den beiden Eckbastionen ihren wirkungsvollen Schutz fanden. Spätere Zeiten haben die Zitadelle und Stadtbefestigung noch weiter mit Ravelins und vorgeschobenen Lunetten ausgebaut (Abb. 109).

Die Zitadelle in Jülich war die bedeutendste Veste am Niederrhein geworden und von den Zeitgenossen gepriesen als eine der stärksten Anlagen in Nordeuropa. „Ein sehr vestes, weites

und starkes Schloß oder Castell mit sehr dicken Mauern und gewaltigen Gräben, daß solches zu beschießen fast unmöglich scheint. Daran nicht minder als dreyszig Jahre gebawet worden ist. Soll auf Pfählen ruhen. Mit Miniren da auch wenig auszurichten seyn“, berichtet um die Mitte des 17. Jahrhunderts Merians „Topographia Westphaliae“. Und die „Architektur van Vestungen“ des Straßburger Architekten und Festungsbaumeisters Daniel Specklin im Jahre 1589, der in der Tat doch etwas vom Fortifikationsbau verstehen mußte, ist voll des Lobes über die Anlage: „hat Hertzog Wilhelm von Jülich sehr vil Vestungen in seinem Fürstentum als ein Fürst in Teutschland haben mag. In besonders Guillich, Stadt und Schloß, die weil aber solches Castell in die Vierung gebawen ist, will ich solches zu einem Exempel für mich nemen, bevorab weil es der aller besten Castell eines ist, so in die vier Kandten gebawet worden und ichs auch nach dem Antorffischen (Antwerpischen) für das aller beste achte, so in gantzen Niederland ist.“

Wie der Grundriß der Zitadelle, so zeigt auch die strenge Gliederung der Festungstore, die von außen oder dem inneren Platz durch die dicke Wallmauer führen, eine ganz neue Note (Abb. 111). Rundbogenportale mit regelmäßigem, exaktem Steinschnitt. Die dorische Deckplatte mit den klar gezeichneten Gesimsen von Pilastern getragen. An die Wälle lehnen sich auf dem inneren Platze Wacht- und Zeughäuser, Backsteinbauten mit schön geschwungenen Giebeln (Abb. 111). Der italienische Baumeister mußte hier nordischen Wohnverhältnissen Rechnung tragen, da das Klima das steile Dach der Niederschläge wegen gar nicht missen konnte. Einen gleichen Kompromiß mußte man bei den Neubauten in den Hauptstraßen der Stadt eingehen. Auch der Giebel des Setterichschen Hauses (Abb. 112) in der Bongartstraße, es ist das Haus des jülichischen Marschalls von Reuschenberg zu Setterich, das gleichfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden ist, gerät in elegante Schwingung. Das bossierte Portal, das in den Hof führt, mit



Abb. 111. Jülich. Zeughaus und Festungstor in der Zitadelle.

Girlanden und Stierschädeln im Gebälk, steht hier nicht recht in organischem Verbande mit den beiden anschließenden Bauten. Vielleicht war es anfänglich auch gar nicht für diese Stelle bestimmt und ehemals eines der Festungstore.

Das architektonische Prunkstück der neuen Stadt Alessandro Pasqualinis war die herzogliche Residenz mitten auf dem inneren Platz der Zitadelle (Abb. 109). Ihre vier Flügel, die einen von Arkaden umstellten Binnenhof einrahmen, folgen dem Zuge der Wälle. „Ist ein wonderkostlich bau gewest“, schreibt der Patrizier Weinsberg aus Köln in seinen Denkwürdigkeiten, als er im Jahre 1560 die unvollendete Anlage „durch und durch besehen*“.

Das Schloß ist leider jammervoll entstellt! Im Laufe des 17. Jahrhunderts hatte man es als Kaserne umgewandelt und aus dem zweistöckigen Bau einen dreistöckigen gemacht. Dabei barbarischerweise natürlich die schönen Gesimse durch neue Fenster brutal durchschnitten. Die ganze Außenarchitektur ward bis auf die vorspringende Kapelle des Ostflügels vollkommen zerstört (Abb. 114). Man hat auch damals die Arkaden des Binnenhofes – warum nur eigentlich? – abgetragen (Abb. 113). Ein Brand vom Jahre 1768 zerstörte später das Innere der Kapelle



Abb. 112. Jülich. Das Setterichsche Haus.

und beschädigte die nach dem Hof zu gewandte Front. Der neue Giebel hat es indessen ausgezeichnet verstanden, dem alten Bau sich anzupassen. Seine elegant geschweiften Formen wachsen geschickt über das schlichte Satteldach hinaus, und die Pilasterarchitektur, die ihn trägt, atmet vornehme Ruhe. Aber das ist auch der einzige Schmuck, der den Fassaden im Hofe geblieben ist. Die kahlen Wände entwerfen sonst ein völlig unklares Bild des einstigen Reichtums der Gliederung, als noch das abwechslungsvolle Rund der Arkaden den Hof umgab. Der Umbau vom Jahre 1892 hat schließlich den Westflügel abgetragen und von dem Nord- und Südtrakt die angrenzenden Teile.

* Grundriß bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Jülich. Bearbeitet von E. Renard. Düsseldorf 1910. Abb. 82, 83. — Klapheck: Die Meister von Horst. Das Schlußkapitel zur Geschichte der Schule von Calcar. Zweite Veröffentlichung der Westfälischen Kommission für Heimatschutz. Verlegt bei Ernst Wasmuth. A.G. Berlin 1915. Abb. 135.

In den kahlen Räumen und Korridoren der jetzigen Unteroffizierschule erinnert uns nichts mehr an die Zeit, als auf dem Herzogschloß der Gouverneur der Landesveste oder auch von Zeit zu Zeit der Fürst der geeinigten Länder am Niederrhein Hof hielt. Kein Kamin und keine Türeinfassung! Nichts als der puritanisch-preußische Kommiß.

Zwei lichte Punkte aber leuchten an dem entstellten Bauwerk aus Herzog Wilhelms Tagen noch in unsere Gegenwart herüber. Zwei glänzende Schmuckstücke. Und ihre eindrucksvolle Form hält unsere Phantasie rege, die sich den früheren Zustand ausmalen möchte: das Portal der Nordseite (Abb. 115) und die Kapelle an der Ostfront (Abb. 114).

Einst lief ein stark bossierter Sockel, der an dem Nordportal und der Kapelle noch erhalten, rund um den ganzen Bau. Und über den reich gegliederten Fenstern das vornehme Gesims mit Triglyphen, und Stierschädeln in den Metopen. Bossierte Rursandsteinbänder liefen horizontal über den roten Grund des Backsteinbaus. Der farbige Effekt muß glänzend gewesen sein! Bossierte Halbsäulen rahmen den Torbogen ein (Abb. 115). Sein Rund ist mit Medaillons geschmückt. Auf Bänken, getragen von Konsolen, ruhen Fenster und Pilaster. Man wird hier unwillkürlich an die Festungs- und Schloßportale Sanmicheles in Verona erinnert. Und vielleicht stammt auch der Jülicher Festungs- und Schloßbaumeister aus seinem Kreis.

An der Kapelle (Abb. 114) hat man leider unschöne Änderungen vorgenommen. Aus den Rundbogenfenstern, früher sämtlich in Haustein eingefast, sind hier und da backsteinerne Segmentbögen geworden. Im oberen Geschosse muß man die Flächen zwischen den Sockeln der jonischen Pilaster geschlossen sich denken und den häßlichen Balken, der die Fensteröffnung durchschneidet, da man ein Zwischenstockwerk schaffen wollte, fortnehmen. Die Wirkung ist gleich eine andere.

Man müßte weiter die korrigierte Aufteilung des Äußeren an der Kapelle



Abb. 113. Jülich. Schloßkapelle vom Innenhof aus.



Abb. 114. Jülich. Schloßkapelle. Außenansicht.
Vgl. Situationsplan Abb. 109.

16. und 17. Mai des Jahres 1552, daß Pasqualini als Gutachter für einen Ausbau der Festungswerke nach Köln gerufen wurde. Und daß er später, um 1580, für seinen Herzog das Kanzlei-gebäude auf der Clever Schwanenburg errichtet hat (Abb. 33, 38, 40).

Er hat sich seitdem dauernd im Clever Lande niedergelassen und eine Landestochter heimgeführt, Frau Ida, geborene Tack. Der Herzog hatte ihn in Anerkennung seiner großen Dienste geadelt. Es scheint sogar, daß Herr von Pasqualini durch seine Ehe mit Frau Ida Herr zu Hulhusen geworden war. Johann Tack und Mechteld von Cleve waren Idas Eltern; Mechteld die Tochter Adolfs von Cleve, Herrn zu Hulhusen, und Adolf ein natürlicher Sohn von Herzog Johann II. Der Künstler hat ein gesegnetes Greisenalter erreicht. Denn selbst noch in den Jahren 1611 und 1615 erwähnen die Schöffenbriefe der Stadt Uedem den herzoglichen Baumeister und Schlüter Herrn Alexander von Pasqualin**.

* Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Jülich. Abb. 56.

** Dr. Robert Scholten: Zur Geschichte der Stadt Cleve. Aus archivalischen Quellen. Cleve 1905. S. 85.

über die beiden angrenzenden Flügel fortspinnen, die alte Fenstereinteilung in die Fassaden wieder einzeichnen und das vornehme Stockwerkgesims zu ergänzen suchen. Heute indessen findet das Äußere der Kapelle gar keinen Anschluß mehr an den Bau, und seine Profile stoßen hart an ihm auf.

Nach dreißigjähriger Tätigkeit war endlich der ausgedehnte Bau vollendet. Seine Geschichte und sein genauer ehemaliger Zustand sind uns verhüllt, wie kaum bei einem zweiten Bauwerk am Niederrhein von gleicher künstlerischer Höhe und Bedeutung. Wir wissen auch von seinem Schöpfer wenig.

Auf dem benachbarten Hambach hat er die zerstörte Burg wieder ausgebaut (Abb. 66). Die Hofarkaden, die dort vor allem seinem Entwürfe zuzuschreiben wären, sind aber zu Anfang des 19. Jahrhunderts abgetragen worden. Nur ihre Ansätze und Konsolen sind noch sichtbar*.

Dann wissen wir noch aus den Ratsprotokollen der Stadt Köln vom 11.,



Abb. 115. Jülich. Schloßportal.

Den Schloßbau zu Jülich hat indes Pasqualini nicht ganz vollendet. Er wird seit 1567 dort nicht mehr erwähnt. Andere Arbeiten nahmen seine Tätigkeit in Anspruch. An seine Stelle trat jetzt der Franzose Joist de la Court. Aber wir wissen bei dem Mangel an Aufzeichnungen und alten Darstellungen und den baulichen Veränderungen späterer Zeiten nicht, wie weit der Schloßbau 1567 gediehen war und was auf den französischen Meister zurückzuführen ist. Das Reisetagebuch des Utrechter Lizentiaten Arnold van Büchel, der 1599 in dem Hause des Kölner Kunsthändlers Maximilian de la Court, Meister Joists Sohn, ein- und ausging, nennt den französischen Künstler als alleinigen Baumeister auf Jülich, aber wir wissen aus älteren Aufzeichnungen, daß der Entwurf des Schloßbaues von Alessandro Pasqualini stammt.

Meister Joist kam aus Horst, von jenem Prunkbau, den sich der kurkölnische Marschall Rüttger von der Horst von 1558 ab hatte aufführen lassen und für den er jahrelang eine große Künstlerkolonie um sich versammelt hatte.

Jülich und Horst wurden die Hauptausstrahlungspunkte für die Verbreitung der Renaissance-

kunst am Niederrhein. Vor allem die Meister von Schloß Horst, die Arndt Johannssen aus Arnheim, Laurentz von Brachum aus Wesel, Heinrich und Wilhelm Vernukken aus Calcar und Heinrich Tussmann aus Duisburg, die die Hauptvermittler der blühenden niederländischen Kunstzentren wurden, der Städte der Cornelis Floris und Colyne de Nole, d. h. Antwerpens und Utrechts.

Der letzte Horster Meister und der Vollender dieser prunkvollen Anlage war Joist de la Court. Er ist der bedeutungsvolle Vermittler französischer Schloßarchitektur. Und außer auf Horst und Jülich ist der Einfluß seiner Tätigkeit am Niederrhein auf den jülichischen Edelsitzen zu Rheydt, Bedburg und Millendonck zu verfolgen*.

* Klapheck: Die Meister von Schloß Horst. II. Abschnitt. Dort ausführliche Angaben über die einzelnen Meister mit genauen Detailaufnahmen und Versuchen, den früheren Zustand der teilweise umgebauten, teilweise nur als Ruinen erhaltenen Bauten zeichnerisch wiederherzustellen.



Abb. 116. Linn. Issumer Tor. (Innenansicht.)

Eine systematische Gruppierung unserer niederrheinischen Edelsitze ist nicht ganz einfach. Die schmucklosen, Nur-Architektur darstellenden, meist abseits von der bequemen Fahrstraße liegenden Gebilde sind bisher noch mehr denn unsere Landesburgen, Stadtbefestigungen und Tore von der Kunstgeschichtsforschung vernachlässigt worden, obwohl die rheinische Denkmälerinventarisierung von Paul Clemen und seiner Mitarbeiter, an erster Stelle Edmund Renard, eine höchst verdienstliche Vorarbeit geleistet hat und ihre gar nicht zu missenden Feststellungen die weitere Forscherarbeit wesentlich erleichtern! Man müßte freilich weniger ästhetisierender Kunsthistoriker und etwas mehr Architekt sein, die praktischen Anforderungen vergangener Wohnkulturen verstehen lernen, um unserer künstlerischen Entwicklung wirklich folgen zu können. Aber solange die Tafelmalerei mit ihren verschiedenen Ismen, dem Futurismus, Plusquamperfektismus und Conditionismus, die Debatten des modernen Kunsthistorikers so gänzlich in Anspruch nimmt, so lange schwebt die Erforschung der Geschichte unserer heimischen künstlerischen Kultur weiterhin in der Luft.

„Die obersten Gesetze der bildenden Künste sind natürlich für alle vier Gattungen, Architektur, Plastik, Malerei und Kunstgewerbe, ebenso gemeinsam wie das Kunstwollen, von dem sie diktiert sind. Aber nicht in allen Gattungen sind diese Gesetze mit gleich unmittelbarer Deutlichkeit zu erkennen. Am ehesten ist dies in der Architektur der Fall und des weiteren im Kunstgewerbe, namentlich soweit dasselbe nicht figürliche Motive verarbeitet. Architektur und Kunstgewerbe offenbaren die leitenden Gesetze des Kunstwollens oftmals in nahezu mathematischer Reinheit. Dagegen treten diese Gesetze an den Werken der Skulptur und Malerei nicht mit völliger Klarheit und Ursprünglichkeit zutage. Es liegt dies . . . an dem ‚Inhalte‘, das ist den Gedanken poetischer, religiöser, didaktischer, patriotischer Art, die sich mit den menschlichen Figuren, beabsichtigter- oder unbeabsichtigtermaßen, verknüpfen und den Beschauer . . . von der Erscheinung der Dinge als Form und Farbe in Ebene oder Raum ablenken.“*



Abb. 117. Linn. Issumer Tor. (Außenansicht.)

* Aloys Riegl: Spätromische Kunstindustrie. 1901. S. 11.